Brief von Ludwig Rubiner an Ferruccio Busoni (28. April 1917)

28. April 1917.

Lieber und verehrtester Herr

Busoni!

Ihr Brief hat mich mehr er freut, als Sie vielleicht ahnen.

Es liegt so, dass ich Ihnen den Aufsatz schickte, und in aller Bescheidenheit. Ja, fast zitternd, weil ich über manche Dinge nichts anderes heute mehr fühlen, denken und sagen kann als diese ... (ich weiß es wohl:) Härten. Niemand empfindet das schmerzlicher als ich selbst.

Warum ich aber gerade mein Urteil (so oft, und ohne dass Sie es wissen!) in Ihre Hände lege, das rührt daher: Ihnen verdanke ich mehr als anderen Menschen. Und, wie alles wirkliche Leben, kam es nicht mit einem Schlag, sondern hat viele Kristalle und Zellen und Häute an mir gebildet.

Ich weiß sogar erst seit dem letzten Vierteljahr ganz klar und in Worten ausdrückbar, welchen ungeheuren Einfluss Sie auf mich ausgeübt haben. Als vor zehn Jahren Ihre Ästhetik erschien, klammerte ich in Bewunderung und Zustimmung mich an Neben dinge.

Aber die Hauptsache, die Zentralidee Ihres Buches, die ganze divine Realisation Ihres Lebensplanes – diese nahm ich ganz stillschweigend an, obwohl gerade sie es ist, die in mir während dieser Zeit unablässig geformt hat. Es ist Ihre Idee, in allen wichtigen Lebensdingen sich wie am ersten Tage der Weltgeburt mit unbefangenen Auge vor das Leben zu stellen. So selbstverständlich uns das erscheint: Unerhörterweise war es nicht selbstverständlich, sondern Sie waren der erste, der es mit fassbaren, fühlbaren und anwendbaren Worten öffentlich ausgesprochen hat.

Wie alle wirklichen Lebenswahrheiten, ist auch diese ungeheuer einfach. Sie hat in mir Wur [zeln] geschlagen. Und in den paar Jahren, seit denen ich ein wirklich wollender Mensch bin, brach diese von Ihnen als Vorbild aufgestellte Wahrheit in allen möglichen Variationen aus mir. Natürlich wurde sie dadurch fruchtbar, dass sie sich kreuzte und verband mit den persönlichsten Erlebnissen.

(Ich werde noch Gelegenheit haben, öffentlich von der wahrhaften Lebensgesetzlichkeit dieser Idee und dem, was ihr zu verdanken ist, Rechenschaft abzulegen.)

Es ist jedenfalls so: wäre mir nicht Ihr Zentralfeuer der Ästhetik seinerzeit als Geschenk (geradezu!) zugefallen, so wäre ich gewiss heute noch auf vielen Nebenwegen.

Den Aufsatz, der Ihnen vorliegt, gab ich vor einem halben Jahr (Oktober 1916) in Druck. Ich bedaure nichts mehr, als dass ich Ihre Verse nicht eher kannte, diese:

Wir wissen, dass wir kommen,
um zu gehn, Was zwischenliegt, ist das, was
uns betrifft!

Ich könnte mir, mit Ihrer Erlaubnis, gar kein schöneres und konzentrierter das Letzte ausdrückendes Motto denken! Heute, wo ich mir über wenigstens einen gewissen Rhyt[h]mus in meinem Leben sehr klar geworden bin, ist mir auch gleichzeitig klar geworden, wie, in welcher Art, die große Wirkung Ihrer Menschenpersönlichkeit auf mein Leben sich vollzogen hat.

Ich kann es wohl am besten mit Worten von V. de l'I. A. aus Axël ausdrücken. Sie wirkten so, wie es in Axël heißt:

Ich belehre nicht: ich erwecke! Und ich möchte hinzufügen, dass je ungestörter der Schlaf war, umso frischer dann die Erweckung.

Ich glaube aber auch andererseits nicht, dass ich es so gemacht habe, wie oft der Schüler, der einfach ordnungslos über die Stränge schlägt und glaubt, so den Meister überbieten zu können. Nein. – Sondern ich habe nur jene großen (von Ihnen zu erst ausgedrückten) Maßstäbe angelegt an Gebiete des Denkens und Erlebens, die mir besonders vertraut waren. Und mit einer mir – wenigstens zur Zeit – größt möglich erreichbaren Gewissenhaftigkeit.

Dass ich in einem bereits außerhalb der gewöhnlichen Konsequenzen liegenden Punkte mit Ihnen übereinstimme, nämlich der Natur, weiß ich neuerdings aus Gesprächen mit Ihnen. – Aber ich glaube, dass ich in einem andern Punkte – den übrigens die heutige Menschheit nie zu berühren wagt – mich mit manchen Ihrer heimlichen Gedanken treffen: das ist im Kapitel über die Seele. Nebenbei habe ich die dunkle Ahnung, dass wir, wenn wir auf einige sehr erfahrene, alte Kirchenväter zurückgehen würden, wir vielleicht dort irgendwie verwandte Erkenntnisse finden dürften. Es ist aber nur eine Lieblingsahnung von mir. Einen Beweis dafür habe ich noch nicht. (Es kommt auch im Grunde nicht darauf an.) — Wenn ich mit einem kurzen Wort bezeichnen soll, was ich in dem Aufsatz tat, so möchte ich sagen:

Ich suchte – an eigener Inspiration, Einweihung und Lebenserfahrung – den Weg zu beschreiben zu jenem unablässig neuen ersten Tag der Welt, dessen Keim Sie vor zehn Jahren in mich pflanzten! Mit dankbarem Händedruck Ihr Ludwig Rubiner.